



Das in Wiesbaden lebende Künstlerpaar Nina Stoelting und Gabor Török in der aktuellen Ausstellung der Handwerkskammer. Foto: wita/Paul Müller

Aus dem Weinberg zur Kunst

Handwerkskammer zeigt Werke von Nina Stoelting und Gabor Török

WIESBADEN. Seine Großskulptur „Lauf der Zeit“ – von vielen schlicht „Das Tor“ genannt – hat nach dem Wiesbadener Kunstsommer 2008 dauerhaft seinen Platz am Landeshaus gefunden. Wer sich ein Bild über die weiteren, sehr charakteristischen Arbeiten von Gabor Török machen will, kann das jetzt in der Handwerkskammer: Dort sind seine Kleinbronzen und Lithographien gemeinsam mit den Arbeiten seiner Partnerin Dr. Nina Stoelting zu sehen.

Von
Birgitta Lamparth

„Mit unserer Ausstellungsreihe ‚Handwerk präsentiert Kunst‘ geben wir Künstlern im ‚öffentlichen‘ Raum die Möglichkeiten, ein anderes Publikum anzusprechen, als in einer Galerie“, so Handwerkskammer-Präsident Robert Werner bei der Eröffnung der Ausstellung. Mit der Reihe wolle man die Kammer sowohl für kunstinteressiertes Publikum öffnen, als auch den Handwerkern des Kammerbezirks ein Kunsterlebnis ermöglichen.

Zum fünften Mal kooperiert die Kammer dabei mit der Wiesbadener Galeristin Christine Rother (Galerie 40). Sie wählt die Künstler aus, die im

Foyer des architektonisch schön gestalteten Baus an der Bierstadter Straße ausstellen – am „Tor zur Stadt“, so Robert Werner.

Womit wir bei Gabor Török wären. Denn das „Tor“ vom Landeshaus ist auch in der Ausstellung zu sehen: Im „Original“ fünfeinhalb Meter hoch, lässt es sich hier als handliche Bronze in den Kontext seiner gleich dimensionierten Arbeiten stellen. Gemeinsam ist ihnen eine sehr ausbalancierte Verbindung von geometrischer Form einerseits und ihrer weich verschlungenen, gleichsam eingefrorenen Bewegung andererseits. Trotz ihrer

Kunst-Orte

Schwere strahlen sie eine tänzerische Eleganz aus – vielleicht auch zurückzuführen auf eine frühere, ganz anders geartete Karriere des 1952 in Budapest geborenen Künstlers: Gabor Török war auch Fechtmeister, bevor er in Frankfurt das „Theater 695“ gründete und leitete. Ein im humanistischen Sinne universal begabter Künstler also, der hier seine sehr ansprechenden Bronzen präsentiert, zu denen als Ergänzung noch einige Lithographien zu sehen sind.

Kann man Geschmack ma-

len? Um diese Frage kreisen die großformatigen Arbeiten seiner Lebensgefährtin Nina Stoelting. Sie bannt darin die Strukturen bestimmter Weinbergslagen im Rheingau oder auch in Frankreich auf Holz. Und dies nicht nur in der Nachahmung horizontaler, diagonalen und vertikaler Staffellungen, sondern auch ganz konkret, mit ihrem Material: Denn Nina Stoelting malt mit Erde, die sie aus zerriebenen Steinen gewinnt. Und die stammen aus den jeweiligen Weinbergen.

So kommen im Überblick erstaunlich unterschiedliche Arbeiten zusammen, die kaum vermuten lassen, dass zwischen dem Ursprungsboden oft nur einige Kilometer liegen – vom kreideartigen Sand bis zu grau-braunem schlagen sich die Unterschiede in den oft plastisch-reliefhaft hervortretenden Oberflächen und verschatteten Tiefen nieder. Dazu sind einige Zeichnungen zu sehen, die quasi das Skelett als Notation offenlegen mit feiner Linienführung. Insgesamt sehr reelle, in sich geschlossene Arbeiten, die das Architekturstudium von Nina Stoelting in ihrem klar strukturierten Aufbau nicht verleugnen können.

■ Bis 8. April zu sehen; Mo.-Do. 7-18 Uhr, Fr. 7-16.30 Uhr.

Violoncello mit Elan im Kurhaus

WIESBADEN (rhe). „Es gibt gewiss keinen musikalischen Menschen, der das Violoncello nicht liebt, woher kommt es, dass es als Concert-Instrument so schnell ermüdet?“ Diese Bemerkung des Wiener Musikkritikers Eduard Hanslick scheint ihre Berechtigung in der vergleichsweise niedrigen Zahl der Werke zu haben, mit der Komponisten in der Klassik und frühen Romantik diesem Instrument eine Solorolle zuwiesen.

Auch Brahms hat in seinem Doppelkonzert für Violine und Violoncello in a-Moll op.102 das Cello nur einmal solistisch eingesetzt, in dem es allerdings, wie die Violine, besonders im Finalsatz virtuos brillieren darf. Das Werk wurde jetzt in jugendlich frischem Elan im Konzert der Reihe „Wiener Klassik“ zu Gehör gebracht. Wieder ist es Dirigent Heribert Beissel gelungen, mit dem in letzter Minute für die erkrankte Geigerin Sophie Moser eingesprungenen Mikhail Ovrutsky und dem Cellisten István Várdai zwei herausragende junge Solisten zu engagieren.

Imponierte Ovrutsky mit blühendem, in den hohen Lagen seidig aufstrahlendem Ton, so beeindruckte Várdai mit sonorer, markanter Klangfülle, beide in technischer Perfektion und lupenreiner Intonation mit bestechender Übereinstimmung auch bei den vertrackten virtuos Passagen des Schlusssatzes, von Beissel und seinen jungen Instrumentalisten souverän begleitet – begeisterter Beifall im Thiersch-Saal des Kurhauses.

Begonnen hatte das Konzert mit Brahms' Variationen über ein Thema von Joseph Haydn op. 56a. Beissel gestaltete diese acht Variationen fein ausdifferenziert in farbigem Kontext, stimmig akzentuiert, gab jeder Miniatur charakteristisches Profil, in Erinnerung bleibt die sensible und anmutige Nachzeichnung des Grazioso. Am Ende des Abends stand Joseph Haydns Sinfonie Nr. 94 in G-Dur Hob I:94 „mit dem Paukenschlag“, der dann auch im Andantesatz mit dem geforderten Nachdruck erklang.

Das Orchester gab dieser Londoner Sinfonie unter dem